

# Autorität und Akzeptanz

Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts

Herausgegeben von Hubertus Seibert,  
Werner Bomm und Verena Türck



Jan Thorbecke Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung im  
Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Eike von Repgow, Sachsenspiegel, Universitätsbibliothek Heidelberg,  
Cod. Pal. germ. 164, fol. 21r (© Universitätsbibliothek Heidelberg)

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-0516-1

# Vorwort der Herausgeber

Von 1200 bis 1300 – einhundert Jahre band die wissenschaftliche Tagung »Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts« zusammen, die in den historiographischen Traditionen der deutschen Mediävistik oftmals geschieden wurden. Was im herkömmlichen Geschichtsbild der Deutschen – mit dem Untergang der Stauer, dem »Interregnum« und dem Zeitalter der »kleinen Könige« – als jäher Absturz von der imperialen Höhe des »hohen« und mühsamer Neuanfang des »späten« Mittelalters auf bescheideneren Grundlagen der Königsgewalt erschien, gestaltete sich in der Sicht der europäischen Nachbarn völlig anders. Für sie ist das 13. Jahrhundert eine Phase von Ordnung und Aufbruch, eine Zeit der Intensivierung von Herrschaft, Wissenschaft und Handel.

Diese unterschiedliche Sichtweise bildete den Ausgangspunkt der Tagung, die Schüler, Freunde und Kollegen anlässlich des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Stefan Weinfurter vom 23. bis 25. Juni 2010 in den Räumen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften veranstalteten. Sie hatte zum Ziel, bewusst die traditionellen Grenzen der mittelalterlichen Teilepochen zu überschreiten, zugleich das römisch-deutsche Reich aus der nationalen Betrachtungsperspektive zu lösen und es in das Panorama europäischer Entwicklungen einzubetten. Schlaglichtartig beleuchteten Beiträge die Ausgestaltung geistlicher und weltlicher Regierungsgewalt ebenso wie das erstarkende Prinzip der Partizipation in Reich, Stadt und Landesherrschaft, die Ausdifferenzierung universitären Wissens, die Formierung neuer religiöser Gemeinschaften und Orden sowie die Erschließung erweiterter Erfahrungshorizonte durch den Kontakt mit fremden Kulturen. Im Zentrum stand ein Aufbruch zur Vielfalt im »langen« 13. Jahrhundert, der vielerorts nach einer neuen Qualität geistlicher und weltlicher Autoritätssicherung verlangte und die Ausbildung ordnungsstiftender Instrumente und Institutionen forcierte.

Die Konzeption und Organisation der Tagung sowie die Herausgabe der Tagungsakten ist das gemeinschaftliche Werk von sieben Schülern und Mitarbeitern von Stefan Weinfurter. Bei der Erstellung des Tagungskonzepts waren Stefan Burkhardt, Jürgen Dendorfer, Jan Keupp und Thomas Wetzstein federführend. Für die Publikation des Bandes zeichnen stellvertretend die drei Herausgeber verantwortlich. Die Vorträge der Heidelberger Tagung und der öffentliche Abendvortrag von Gerd Althoff bilden die Grundlage für die – zum Teil erheblich erweiterten – Beiträge dieses Bandes.

Nun, da die Ergebnisse der Tagung in gedruckter Form vorliegen, ist es uns ein ausdrückliches Anliegen, Dank zu sagen. Ein spezieller Dank gebührt allen, die zum Gelingen dieses Gemeinschaftswerkes mit Rat und Tat beigetragen haben. Zunächst danken wir der Autorin und den Autoren für die gute Zusammenarbeit und ihr Vertrauen. Unser besonderer Dank gilt Judith Seibert M.A. für die zeitraubende und äußerst kompetente Erstellung der Druckvorlage. Die gute Zusammenarbeit mit Jürgen Weis vom Jan Thorbecke Verlag, Ostfildern hat den erfolgreichen Abschluss des Buches entscheidend gefördert.

Doch erst die großzügige Förderung verschiedener Institutionen ermöglichte die Tagung und die Publikation. Namhafte Zuschüsse zur Durchführung der Konferenz gewährten die Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln und vier kirchliche Einrichtungen: das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg und die Bischöflichen Ordinariate von Eichstätt, Mainz und Speyer. Für ihren Druckkostenzuschuss danken wir der Marga und Kurt Möllgaard-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, ohne den das Buch in dieser Form nicht erschienen wäre.

Tagung und Tagungsband sind zugleich Ausdruck unserer tief empfundenen Dankbarkeit und ein Zeichen unserer engen Verbundenheit mit unserem Lehrer Stefan Weinfurter. Vielfach finden wir unsere eigenen Wegerfahrungen mit ihm in den Worten wieder, mit denen Gert Melville dessen wissenschaftlichen Weg im akademischen Festakt zu seinem 65. Geburtstag gewürdigt hatte. Wir stellen sie dem Band daher als Prolog voran.

Wir freuen uns, Stefan Weinfurter auf diese Weise unseren Dank sagen zu können für das, was er in uns an Begeisterung für das Fach geweckt, über Jahre hinweg immer wieder neu an vielfältigen Anregungen vermittelt, aber nicht zuletzt auch an persönlicher Förderung gewährt und an Vertrauen geschenkt hat.

Heidelberg/Marburg/München, im November 2013

Hubertus Seibert  
Werner Bomm  
Verena Türck

# Inhalt

<i>Gert Melville</i> Prolog .....	11
<i>Jan Keupp</i> Autorität und Akzeptanz – Fragestellungen und Zielsetzungen .....	17

## Autorität durch Gemeinschaft

<i>Jürgen Dendorfer</i> Autorität auf Gegenseitigkeit – Fürstliche Partizipation im Reich des 13. Jahrhunderts .....	27
<i>Robert Gramsch</i> Autorität im Netzwerk der Fürsten. Friedrich II. und Heinrich (VII.) im Anerkennungswettstreit (1231–1235) .....	43
<i>Jochen Johrendt</i> Zwischen Autorität und Gehorsam: Papst und Kardinalskolleg im 13. Jahrhundert .....	65
<i>Gerold Bönnen</i> Rats Herrschaft und Autorität – Zur Funktionsweise städtischer Herrschaftspraxis im 13. Jahrhundert .....	91

## Autorität durch Verfahren

<i>Hubertus Seibert</i> Autoritätswechsel: Wahlverfahren in Kirche und Reich .....	107
<i>Karl-Heinz Spieß</i> Formalisierte Autorität: Entwicklungen im Lehnrecht des 13. Jahrhunderts .....	137

*Thomas Wetzstein*

Die Autorität des *ordo iuris*. Die Absetzung  
Friedrichs II. und das zeitgenössische Verfahrensrecht. . . . . 149

*Stefan Burkhardt*

Verhandelte Autorität? Friedrich II.  
und die oberitalienischen Kommunen. . . . . 183

## **Autorität durch Wissen**

*Martin Kintzinger*

Gelehrte Autorität. Das späte Mittelalter  
und die Anfänge der europäischen Wissensgesellschaft. . . . . 203

*Rainer Christoph Schwinges*

Gelehrte Bischöfe im späten Mittelalter –  
Neue Autoritäten in der Reichskirche? . . . . . 223

*Gerald Schwedler*

Ausgelöschte Autorität. Vergangenheitsleugnung und  
Bezugnahme Rudolfs von Habsburg zu Staufern, Gegenkönigen  
und der salischen Niederlage am Welfesholz. . . . . 237

*Gerd Althoff*

Päpstliche Autorität im Hochmittelalter. . . . . 253

## **Autorität durch Inszenierung**

*Jörg Peltzer*

Bildgewordene Autorität: Annäherungen an einen Vergleich  
der Siegel der Reichsfürsten und der Earls im 13. und 14. Jahrhundert. . . . . 267

*Eleni Tounta*

Autorität im Kontakt der Kulturen. Die Darstellung von  
Majestät in Byzanz und Sizilien. . . . . 285

*Peter Kurmann*

Steingewordene Autorität. Herrschaft und Heilsvermittlung  
in der Gotik des 13. Jahrhunderts. . . . . 309

*Giancarlo Andenna*

Autorità in discussione. Movimenti pauperistici  
soppressi nel XIII secolo. ....327

*Bernd Schneidmüller*

Das römisch-deutsche Reich im Europa des 13. Jahrhunderts.  
Ein Schlusswort. ....343

Abbildungsnachweis .....353

Register. ....355

GERT MELVILLE

## Prolog<sup>1</sup>

Liebe Brigitte, lieber Stefan, Magnifizienz, Spectabilis, Exzellenz, meine Herren Präsidenten, meine sehr verehrten Damen und Herren, und noch einmal ganz speziell – lieber Stefan,

als Du vor kurzem in einem Interview befragt wurdest, was Du Studenten als karrierefördernd anraten würdest, sagtest Du, sie sollten vor allem auch Phantasie entwickeln. – Ein Ratschlag, der Dir aus schier traumatischen Tiefen gekommen zu sein scheint: Als Du 1966 in München Dein erstes Proseminar, nämlich dasjenige in Mittelalterlicher Geschichte von Johannes Spörl höchstpersönlich abgehaltene, besuchtest, weil Dir die Fachschaft empfohlen hatte, es sofort zu tun, damit es vorbei wäre, wurdest Du eines Tages zu jenem Professor zitiert und dort mit der Feststellung konfrontiert, er wäre ein »deutscher Ordinarius« – und wie könntest Du als Student es wagen, in seiner Vorlesung zu schwätzen, was er beobachtet habe. Damit gewannst Du zwar schlagartig Einblick in die ontologischen Axiome dieser hierarchischen Welt, aber mit der akademischen Karriere schien es vorbei zu sein, bevor sie überhaupt begann. Aber nein: Du schriebst tapfer doch Deine Proseminararbeit über Karl IV. – und wurdest dann wieder zu dem »deutschen Ordinarius« zitiert. Dort wurde Dir eröffnet, Du könntest am Lehrstuhl studentische Hilfskraft werden, denn Du besäße – Phantasie!

Für mich, der ich damals schon Hilfskraft bei Spörl war, stand die Szene plastisch vor Augen. Spörl, etwas kleinwüchsig und kugelrund, Zigarre im Mund, mit den Hosenträgern schnalzend und auf den Zehen immer wieder hochwippend – ich kenne überhaupt nur zwei Menschen, die dieses Hochwippen perfekt beherrschten: Franz Josef Strauß und Johannes Spörl.

Aber so kam's, dass der Neue kam und sich in die Gilde der Bücherausleiher an der Lehrstuhlbibliothek einreihete. Wir hatten damals viel Zeit, und so haben wir beide als studentische Hilfskräfte oft überlegt, was wohl aus uns werden könnte. – Du und Brigitte, ihr zogt damals vom Land, von Grafing, in die Stadt (Winthirstraße), wir hinaus aufs Land (Erlach), wir beide halfen uns gegenseitig beim Umzug. Wir bekamen einen Jungen, ihr bekam ziemlich gleichzeitig ein Mädchen: »Julia«, die ihren Namen nur aussprechen konnte als »Lulia« und mir Beachtung schenkte, indem sie mich »Gärtner Melvin« nannte. Später kamen bei Euch nach und nach zwei weitere Töchter und vier Enkel hinzu – eine sicherlich manchmal turbulente, aber so liebenswerte Familie, die Dir immer Deine eigentliche Seelenburg – Deine *arx mentis* – war und ist.

Hätte man dereinst in die Zukunft blicken können, wäre ich damals aber auch schon mächtig stolz geworden auf meinen künftig großen Freund: 60.300 Einträge heute im Google, vernetzt mit allen der großen Welt und konkurrenzlos gegenüber den anderen »Stefan Weinfurters« bei Google – nur sechs Einträge für einen Stefan Weinfurter in Bad Schussenried, einmal ein Stefan Weinfurter an der Universität für Bodenkultur in Wien – und ein Eintrag im sogenannten Facebook (da wurde ich neugierig!), aber dort

1 Diese Rede wurde anlässlich des 65. Geburtstages von Stefan Weinfurter gehalten.

handelt es sich um einen Stefan Weinfurter, der Mitglied der Narrenzunft im schwäbischen Aulendorf ist. Dieses Doppelleben traue ich Dir nun doch nicht zu!

Was wir damals aber auch noch nicht wussten, ist die Tatsache, dass Dich ein bekannter Journalist zum 60. Geburtstag in der FAZ am liebsten umgetauft hätte in »Heinrich Weinfurter«, da er meinte: »So viel Hingabe für die Heinriche jedenfalls, das kann kaum Zufall, muss Bestimmung sein«. Immerhin hätte das dann allen die immer noch offene Frage erspart, wie man Dich eigentlich zitiert – einfach »S. Weinfurter« oder in der Form einer Kanonisation mit »St. Weinfurter«.

Wie auch immer – unsere Karrieren starteten erfolgsversprechend: Jung wie wir waren, schrieben wir mit großem Elan ziemlich zeitgleich jeweils unseren ersten Aufsatz – und das noch im gleichen Forschungsgebiet: in der von Spörl geprägten Historiographieggeschichte. Während ich mich im Titel für den Begriff »Formungsprinzip« entschied, als ich die sogenannte »Flores-Metaphorik« beleuchtete, entschiedest Du Dich feinsinnig für »Gestaltungsprinzip«, als Du über Ulrich Richenthal handeltest.

Doch dann schieden sich unsere Wege: räumlich und fachlich. Ich blieb zunächst bei der Historiographie und im Spörl'schen Lager bei Laetitia Boehm, Du wandtest Dich dem Religiosentum zu und gingst mit Odilo Engels 1971 nach Köln. Unsere direkten Kontakte beschränkten sich für viele Jahre auf kurze Besuche in Deinen nächsten Stationen: in Köln, in Gaimersheim bei Eichstätt, in Mainz, erneut in München und bis heute in Heidelberg, wo wir uns nun aber wieder sehr viel mehr sehen – doch dazu noch etwas später.

Du hast in diesen Stationen Deines Lebens, und zu einem guten Teil auch auf diese bezogen, Dir Schritt für Schritt all die akademischen Verdienste erworben, die Dich heute im olympischen Kreise der zeitlos Besten unseres Faches ansiedeln.

Und so lasse ich jetzt diese nostalgischen Gedanken an den Beginn einer langen treuen Freundschaft beiseite und widme mich der Ernsthaftigkeit Deines wissenschaftlichen Seins, das heute mit dem Festakt zu Deinem 65. Geburtstag eine symbolische Präsenz gewinnt, welche Respekt und Hochachtung aller Deiner Gäste erheischt. Wissenschaftlicher Rang verbindet sich bei Dir mit der Wahrnehmung ehrenvoller Ämter und Mitgliedschaften. In jüngster Zeit warst Du Dekan der Philosophischen Fakultät in Heidelberg, warst Erster Vorsitzender des Konstanzer Arbeitskreises, warst Mitglied des DFG-Fachausschusses für Geschichte, warst stellvertretender Vorsitzender des Historikerverbandes und Ausrichter des Historikertages von 1996, bist Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Wissenschaftlichen Kommission der Akademienunion, Mitglied des Eichstätter Hochschulrates, Beiratsvorsitzender des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Direktor des Instituts für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde und natürlich Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte an dieser Universität. Du bist Projektleiter im SFB 619 »Ritualdynamik«, im DFG Schwerpunktprogramm 1173 »Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter« sowie im Heidelberger Exzellenzcluster »Asia and Europe«.

Man findet keinen Hochmut bei Dir ob einer solchen Fülle an Auszeichnungen und Würden. Du bist so viel geworden und doch der einstige junge Mann geblieben, den immer schon Bescheidenheit, Maß sowie eine ungeheure Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft gegenüber seinen Mitmenschen ausgezeichnet haben. Du hast einen großen, wunderbaren Schülerkreis, und wenn Du mir kürzlich das Dictum geschenkt hast vom norbertinischen Adler und seinen Jungen in der *vita canonica*, so will ich Dir dies aus der monastischen *vita communis* zurückgeben mit der Beimessung der wichtigsten Attribute eines benediktinischen Abtes: *discretio* und *caritas*, die so vollendet auch Deine sind. Deine Jungen sprechen von nichts anderem als von Deiner Fürsorglichkeit, von Deiner Großzügigkeit und Deiner ruhigen Verlässlichkeit. Und Du kannst

mit Deinen Leuten zittern, kannst Dich mit Deinen Leuten freuen und dabei so herrlich zu Deiner Standardemphase greifen: »Kinder, Kinder, köstlich – ist ja irre!«.

Drei Schwerpunkte lese ich aus Deinem weiten Forschungsspektrum heraus: die *vita religiosa*, die Welt also der Klöster und Orden, dann die Landesgeschichte und schließlich, ja vorrangig geworden, die hochmittelalterliche Geschichte des Reichs und des Königtums. Du bist damals Odilo Engels gefolgt, und er hat Dich als Lehrer geprägt – er, der große Stauferforscher, den Du einmal als den Schneisen Schlagenden, als den konstruktiven Zerstörer des Vorgefassten bezeichnet hast. Er wies Dich zu Deinem Dissertationsthema, welches Bistums- und Staufergeschichte mit der einst neuen, kraftvollen Regularkanonikerbewegung verband. Du hast – wie Du mir erzähltest – die Doktorarbeit unter höchster Askese, fern der noch in München verbliebenen Familie, unter Verzicht auf Speis und Trank in langen Nachtwachen geschrieben. So also auf das Klösterliche bestens eingeübt, konnten Dir die Regularkanoniker tatsächlich noch eine gute Zeitspanne als Thema bleiben. Sie begleiteten Dich über Deine Habilitation hinaus, die im Kern eine meisterliche Edition von *Consuetudines* war. Doch etwas kam hinzu, was Deine wissenschaftliche Arbeit auch fürderhin prägen wird: Du wurdest wie Dein Lehrer zum Schlagenden von Schneisen und konstruktiven Dekonstruktivisten: Schon die Regularkanonikerforschung, die dann auch auf die Prämonstratenser ausgedehnt wurde, ist durch Dich ganz neu justiert worden. Ich weiß noch gut, wie Du als frisch gebackener Privatdozent 1981 den Aufsatz verfasst hast, der im Titel die Worte »Bemerkungen und Corrigenda« trug und der sich so kritisch auf ein Buch über die Regularkanoniker bezog, welches von keinem Geringen unserer Zunft geschrieben worden war. Triumph und Bangen mischten sich so sympathisch in Deiner Stimme, als Du mir davon erzähltest.

Die nachfolgenden Eichstätter Jahre (1982 bis 1987) brachten Dich zurück in das heimatliche Bayern und trugen Dir dennoch dort einmal – wie ich aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen erfuhr – ein hingeschmettert Verdikt »Saupreiß« ein, da Du Dir mittlerweile nach langem Üben mit Tünnes- und Schäl-Witzen ein kölnisches Hochdeutsch erworben hattest. Beruhigend zu wissen, dass Dir eine spätere Rehabilitation zuteil wurde, als Du kürzlich im oberbayerischen Polling zu Deinem Vortrag mit dem bayerischen Defiliermarsch einziehen durftest – ein Privileg, das normalerweise nur Bayerische Ministerpräsidenten im Wahlkampf erfahren.

Jene Eichstätter Jahre aber führten Dich auch zum wissenschaftlichen Interesse an dieser Region, ließen neben einer umfänglichen Edition von *Gesta episcoporum* eine Reihe von Aufsätzen entstehen, die in diesen Tagen sogar in einem Sammelband erneut erscheinen. Aus einem landesgeschichtlichen Gegenstand »Eichstätt« wird dann ab Deiner Mainzer Zeit 1987 bis 1994 ein »Worms«, ein »Speyer«, ein »Mainz« und ein »Lorsch« werden. Du besitzt nämlich die bewundernswerte Gabe, Dich gleichsam einzubetten in die Geschichtlichkeit einer Region und sie als unverzichtbares Erbe der Gegenwart vermitteln zu können – und das nicht nur auf höchstem fachlichem Niveau, sondern ebenso offen für einen allgemeinen Rezipientenkreis unter Einbeziehung der regionalen Kulturinstitutionen und aller Medien wie Film, Hörbuch und DVD.

So war Mainz es auch, das Dich nicht nur zu einem der Dir so auf den Leib geschriebenen Aktionsbereiche führte – den historischen Ausstellungen, bei deren zehn Du europaweit im Laufe der Jahre führend mitwirktest –, sondern auch zu einem neuen Forschungsgebiet, in welchem Du eine stupende Produktivität mit analytischem Scharfsinn und innovativen Deutungen entwickeltest und wieder jene Schneisen schlugst, auf denen man künftig zu gehen hatte: Drei dicke Bücher über die Salierzeit legtest Du 1991 pünktlich vor, wo die dazugehörige Ausstellung aus bautechnischen Gründen in Verzug geraten war – und Du sie damit im Grunde gerettet hattest. Die Salier faszinierten

Dich, denn hier ließ sich eine Umbruchzeit ablesen, die das mittelalterliche Reich veränderte und die Dir dann auch zum Schlüsselbegriff im Untertitel eines weiteren Buches über jene Dynastie wurde. – Ein paar Jahre später – 1999, Du warst schon an die Münchner Universität nun selbst als »deutscher Ordinarius« zurückgekehrt – holtest Du endlich nach, was Dir seit Deinem Habilitationsvortrag anhing: eine Monographie über Heinrich II. Du hattest es für gut befunden, dieses Buch reifen gelassen zu haben. Anschließend folgten Bücher und Dutzende von Aufsätze erneut über die Salierzeit wie auch über die Staufer, über Canossa und über die mittelalterliche Reichsgeschichte als Ganze – bis hin dann, nunmehr den wissenschaftlichen Interessen Heidelbergs geschuldet, zu Sammelbänden über Rituale sowie über Kulturbegegnungen bei den Kreuzzügen.

Doch eine noch so vollständige Aufzählung der Titel Deiner fulminanten Bibliographie kann nicht zeigen, welche bahnbrechenden Perspektiven Du der Deutschen Mediävistik eröffnet hast. Die Menge der Publikationen allein macht's nicht – und Du bist sowieso der Meinung, wie Du im vertrauten Kreise zu sagen pflegst: »zu viel zu schreiben – das mögen die Kollegen gar nicht«.

Nein – es ist von jeher ein Leitgedanke Deines Forschens, nach den (wie wir in Dresden sagen würden) »Mechanismen« der Geschichte zu suchen. Ich erinnere mich noch gut an ein Gespräch über die Salierzeit in den frühen 90er Jahren, als Du mir in Deiner so liebenswert unverwechselbaren und Deine Hörer stets begeisternden Art einer zunächst leisen Getragenheit in Deiner Stimme, die abrupt mutiert zu hoher Temposteigerung und tongesättigter Eindringlichkeit, engagiert aufzeigtest, dass alles zusammenhänge – verändere man eines, so verändere sich alles, denn es sei immer um ein Zusammenspiel und Gegeneinander verschiedenartigster Kräfte auf ganz unterschiedlichen Ebenen gegangen. Zu Papier gebracht im Salier-Band 1 (1991), las sich das dann so: »Es gibt einen Wirkverbund der Kräfte, die von oben nach unten und von unten nach oben sowie auf verschiedenen Ebenen von Staatlichkeit und Gesellschaft ineinandergreifen«. Der Begriff »Wirkverbund« wurde ein Markenzeichen – aber nur kurze Zeit: Du selbst hast ihn überholt, indem Du ihn sublimiertest und in einen neuen Begriff transformiertest, der in der Tat noch wesentlich überzeugender ist. Ich habe nachgeforscht, wann dieser zum ersten Mal auftauchte: Schon 1998 wähltest Du für den Titel eines recht versteckt erschienenen Aufsatzes die Formulierung »Macht und Ordnungsvorstellungen im hohen Mittelalter«. Doch 2001 war er dann vollends da – im Titel der Abhandlung: »Ordnungskonfigurationen im Konflikt«, in welchem es erneut über Heinrich III. ging. 2003 folgte dann eine Reichenau-Tagung. Du hast sie gemeinsam mit Bernd Schneidmüller organisiert – mit Deinem Freund (und ich darf mich glücklich und geehrt schätzen, zu sagen: mit unserem Freund). Bei jener Tagung ging es zentral um diesen Begriff »Ordnungskonfigurationen«. Ihr habt diese Tagung als »Erprobung eines Forschungsdesigns« bezeichnet – als ein Experiment, das den traditionellen Verfassungsbegriff der Mediävistik überwinden und seiner Statik entkommen will. Es ging um den Leitbegriff einer Analyse ebenso gelebter wie gedachter Ordnungen in dynamischer Verschränkung. Im Verlagstext zum Tagungsband heißt es, es handle sich um »Ordnung als Prinzip, als Veränderung und als Erkenntnisinteresse«. Erkenntnisinteresse aber bedeutet, noch auf der Suche zu sein – und vielleicht liegt gerade die Stärke jenes neuen Schlüsselbegriffs darin, eben eine solche Suche zu provozieren und die Forschung auf neue, wohl noch gar nicht bekannte Wege zu führen.

Welch größeres Kompliment könnte man Dir machen, Stefan, als festzustellen, so etwas in einer wissenschaftlichen Disziplin bewirkt zu haben. Welch größeres Geschenk aber hättest Du Dir, lieber Freund, selbst machen können – denn mit diesen Anstößen hast Du Dir einen neuen Ansatz Deiner Forschungen in Deine Zukunft hin-

ein projiziert, der alles, worüber ich sprach, nur als ein erstes Kapitel im dicken Buch Deines Lebens zeigt. Mittlerweile hast Du schon begonnen, das zweite zu schreiben, und es wird Dich jetzt für längere Zeit beschäftigen. Unter anderem hast Du gemeinsam mit Bernd Schneidmüller und mir ein großes Akademienprojekt eingeworben mit einer Laufzeit von 15 Jahren, was uns beide in unserem jugendlichen Alter ja nur anfeuern kann.

Bernd und ich dürfen mit Dir in diesem Projekt versuchen aufzuzeigen, inwiefern mittelalterliche Klöster und Orden entscheidende Innovationsschübe für die Moderne und insbesondere für deren politisches Denken geliefert haben – und (wen wundert es): in unserem Projektprogramm wimmelt es vom Begriff »Ordnungsprinzipien«.

Ich habe mir in jüngerer Zeit immer wieder überlegt, ob nicht Deine Sensibilität für Ordnungsgedanken, für das Zusammenwirken von Ordnungsideen und einem konkreten Leben nach Ordnungen ganz tief wurzelt in Deiner einstigen Beschäftigung mit der klösterlichen *vita regularis* – der Lebensform also, die sich gemäß klaren, in Regeln, *Consuetudines* oder Statuten definierten Ordnungskonzepten ausformte und dabei zugleich flexible Alltagsordnungen ausgestaltete. Würde das zutreffen, dann »konfigurierst« Du Dir gerade einen wunderbaren, noch ganz offenen Lebensbogen – Du setzt nämlich Deine in wissenschaftlicher Erfahrungserweiterung jahrzehntelang herangereifte Forschungslinien genau dort fort, wo sie begonnen haben, und erfindest damit Deinen Anfang gleichsam neu.

Lieber Stefan, solche Aussichten verbieten nun wirklich jegliche Angst eines Jubilars – und ich kann ein Lied davon singen – vor Festreden, die wie Nachrufe klingen könnten. Ich wünsche Dir also von ganzem Herzen einen schönen Neubeginn und eine fruchtbare Fortsetzung zugleich. Vielleicht sollten wir wieder mal gemeinsam Bücher ausleihen, um dies »in Ruhe zu überdenken« – wie Du zu sagen pflegst.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehen Sie mir bitte nach, dass ich eben ein solch persönliches Gespräch mit Stefan Weinfurter geführt habe, wo mir doch aufgetragen war, Sie mittels einer Laudatio über den Jubilar zu informieren. Indes hoffe ich, dies gleichwohl getan zu haben. Ich habe versucht, Ihnen als Zuhörer meiner Worte an Stefan Weinfurter ein wenig das Leben dieses exzellenten Wissenschaftlers in der Ganzheit seiner Persönlichkeit zu skizzieren. Aber zudem sollten meine Worte ihn in eben jener Eigenschaft würdigen, die ihn nicht nur als Mensch im besonderen kennzeichnet, sondern die auch so viel von seinen überragenden Erfolgen im Spektrum der »scientific community« erklären lässt: nämlich ein wirklich großer, verlässlicher Freund, Partner und Kollege sein zu können.

## Autorität und Akzeptanz – Fragestellungen und Zielsetzungen

»So weh dir, Welt, Du üble Welt. / Um dich ist's wahrlich schlecht bestellt, / Du gibst uns allen Grund, uns zu beklagen, / Du lässt uns bluten gnadenlos, / Gott weiß es längst, mein Zorn ist groß, / Dein Anblick ist ja kaum noch zu ertragen« – das 13. Jahrhundert beginnt mit einem Lamento<sup>1</sup>. In den ersten Jahren des anbrechenden Säkulums hat Walther von der Vogelweide diese Verse geschmiedet. Zu wehklagen hatte der Sänger vielerlei: Der Geiz triumphiere über die Milde, Treue, Wahrheit und Recht seien geschwunden. »Welt, du stehst so schandbar da, / dass ich es nicht erklären kann!«<sup>2</sup>, so stöhnte er, »Die Sonne hat den Glanz verloren, / Unredlichkeit ihren Samen ausgestreut«<sup>3</sup>. Gewalt regiere, Gerechtigkeit schwinde, und selbst die Geistlichkeit sei dem Betrug verfallen: »Es tut mir wirklich herzlich leid, / bedenke ich denn, wie man lebte / in der Welt in alter Zeit!«<sup>4</sup> Der Papst selbst verkehre die rechte Lehre, die Richter das Recht, Besitz triumphiere über Glauben und Ehre, Adel und Weisheit seien entzweit. Wo das Ansehen des Reiches sinke, da steige der Stolz der Fürsten; niemand sei mehr hochgemut, und einstmals stolze Ritter trügen bäuerliche Kleider. Selbst das Gleichgewicht der Generationen sei aus den Fugen geraten. »Einst war die Welt so schön und gut, / und nun ist sie voll Übermut«, so seufzte der Spruchdichter<sup>5</sup>. Denken und Handeln der Herrschenden habe sich verkehrt. Mit seiner höfischen Art sei der Dichter daher zum Toren geworden, zum überflüssigen Relikt längst vergangener Zeiten: »Mit den alten treuen Sitten ist man in der Welt nun ganz verloren«, so sein resignatives Fazit<sup>6</sup>.

Doch nicht nur Walther von der Vogelweide schlug elegische Töne an. Vielstimmig ist der Chor der Dichter und Sänger, die im Verlauf des 13. Jahrhunderts ihr Klagelied über die Schlechtigkeit der Zeiten ins Land hinaustrugen<sup>7</sup>. »Die Welt insgesamt war nie kränker, als sie es in diesen Tagen ist«, verkündete Reinmar von Zweter, und sie werde

- 1 Walther von der Vogelweide, Leich, Lieder, Sangsprüche, hg. von CHRISTOPH CORMEAU, Berlin <sup>14</sup>1996, 10, III, 1–6 (L 21, 10): *Sô wê dir, Welt, wie übel dû stêst! / waz dinge dû alzan begêst, / die von dir sint ze lidenne ungenæme! / dû bist vil nâch gar âne scham. / got weiz wol, ich bin dir gram, / dîn art ist elliu worden widerzæme.* (Nachdichtung der Gruppe »Van Langen«)
- 2 Ebd., 10, III, 12–15: *Welt, dû stêst sô lasterlichen / daz ich ez niht betiuten mac. / triuwe und wârheit sint vil gar bescholten, / daz ist ouch aller êren slac.*
- 3 Ebd., 10, IV, 7f. (L 21, 25): *Diu sunne hât ir schîn verkêret / untriuwe ir sâmen ûz gerêret.*
- 4 Ebd., 92, IV, 1ff. (L 120, 7): *Ez tuot mir inneklîchen wê, / als ich gedenke, wes man phlac / in der werlte wîlent ê.*
- 5 Ebd., 10, IX, 7f. (L 23, 26): *Hie vor dô was diu welt so schæne, / nû ist si worden alsô hæne.*
- 6 Ebd., 60, II, 5f. (L 90, 23): *Mit den getriuwen alten siten / ist man nû ze der werlte versniten.*
- 7 Vgl. zur Zeitklage in der volkssprachlichen Literatur: RUDOLF KOCH, Klagen mittelalterlicher Didaktiker über die Zeit, Göttingen 1931; MARTIN BEHRENDT, Zeitklage und laudatio temporis acti in der mittelhochdeutschen Lyrik (Germanische Studien 166), Berlin 1935; ULRICH MÜLLER, Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 55/56), Göppingen 1974; HANSJÜRGEN LINKE, Der Dichter und die gute alte Zeit. Der Stricker über die Schwierigkeiten des Dichtens im 13. Jahrhunderts, in: Euphorion 71, 1977, S. 98–105.

schlechter von Tag zu Tag, ergänzte Friedrich von Sonnenburg<sup>8</sup>. Ihr einstmals strahlendes Licht sei nahezu verloschen, meinte Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob<sup>9</sup>. Der Marner gar verstieg sich zu dem wenig frommen Wunsch: »Gott steh mir bei, dass meine Kindern mögen alt nicht werden, / da es doch heute steht so jämmerlich auf Erden«<sup>10</sup>. Wieder wird dieses Wehklagen durch ein weites Spektrum vermeintlicher Missstände begründet: Rauben, Brennen, arglistige Ratschläge, das sei nun die bevorzugte Sitte. Das einstmals glatte Recht sei im Streit aufgeweicht, die Priesterschaft habe die Stola mit dem Schwert vertauscht. Gold statt Glauben schließlich regiere die Welt: »Was zögerst Du noch Antichrist, / wo nun die Welt geldgeil geworden ist?«, fragte in eschatologischer Übersteigerung der Dichter Reinmar von Zweter<sup>11</sup>.

Den Versen der mittelhochdeutschen Dichter ließen sich mühelos vergleichbare Äußerungen der zeitgenössischen Historiographie zur Seite stellen, die den Verfall des Kaisertums, ja des deutschen Ansehens insgesamt betrauernten<sup>12</sup>. Vom Standpunkt des modernen Mediävisten aus lassen sich diese Zeitklagen mühelos als literarische Topoi entlarven und als traditionsgebundener Reflex eines gattungstypischen Motivs beiseite legen. »Was tut die Welt gemeinlich? Sie altert und verschlimmert sich!«, so heißt es lapidar im Werk des Spruchdichters Freidank<sup>13</sup>. Dass die Welt schlecht und die Jugend verdorben sei, derartige Sätze kann man zu allen Zeiten vernehmen, sie stellen geradezu eine Konstante nicht nur mittelalterlicher Historiographie dar<sup>14</sup>. Dennoch verstellt ein solches Verdikt die Sicht auf die Hintergründe des scheinbar zeitlosen Seufzens. Die Stimmen der Vergangenheit ernst zu nehmen bedeutet hingegen, sie an die grundlegenden Entwicklungslinien einer Epoche rückzubinden und auf ihre Wirkung im konkreten Handeln von Gruppen und Personen zu überprüfen. Gesucht wird in den Einzelbeiträgen dieses Bandes daher in der Tradition der Forschungen Stefan Weinfurters der Brückenschlag zwischen gelebter und gedachter Ordnung.

- 8 Die Gedichte Reinmars von Zweter, hg. von GUSTAV ROETHE, Leipzig 1887, S. 190, 8f.: *diu werlt wart nie gemeiner crankeit vester, denne si ist bi disen ziten*; Die Sprüche Friedrichs von Sonnenburg, hg. von ACHIM MASSER (Altdutsche Textbibliothek 86), Tübingen 1979, S. 16: *Diu welt, diu böset nû von tage ze tage diz sih ich wol, (...) Diu werlt hat sich gekrenket sere nu bi minen tagen, / die werlt diu wirt noch boeser vil, hoere ich die wisen liute sagen*.
- 9 Frauenlob, Leichs, Sangsprüche, Lieder, hg. von KARL STACKMANN/KARL BERTAU, 2 Bde. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philologisch-historische Klasse, 3. Folge, 119/120), Göttingen 1981, VII, 29 (Ett. 250): *der werlte licht ist worden blint, daz ê mit glaste luchte*.
- 10 Der Marner. Lieder und Sangsprüche aus dem 13. Jahrhundert und ihr Weiterleben im Meistersang, hg. von EVA WILLMS, Berlin/New York 2008, Ton 4, 2, S. 152: *Got helfe mir, daz minû kinder niemer werden alt, / sit daz es in der werlte ist so jæmerlich gestalt*.
- 11 Die Gedichte Reinmars von Zweter (wie Anm. 8) 134, 1: *Wes sûmestû dich, Endecrist, daz dû niht kumst, sit al diu werlt so gar schazgîtec ist*.
- 12 So etwa zur Schlacht von Bouvines das *Chronicon Montis Sereni*, hg. von ERNST EHRENFUCHTER, in: MGH SS 23, Hannover 1874, S. 130–226, S. 186: *Ex quo tempore nomen Teutonicorum satis constat apud Gallicos viluisse*. Bekannt ist gleichfalls das Erschrecken des Alexander von Roes über die Tilgung des Kaisernamens aus dem Fürbittentext des kurialen Missale, vgl. Alexander von Roes, *Memoriale de prerogativa Romani imperii*, hg. von HERBERT GRUNDMANN/HERMANN HEIMPEL (MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 1, 1), Hannover 1958, S. 93: *Quo viso, vehementer obstupui*.
- 13 Übers. nach KARL SIMROCK, *Freidanks Bescheidenheit. Ein Laienbrevier*, Stuttgart 1867, S. 37.
- 14 Eine diachrone Auswahl vergleichbarer Äußerungen bei *Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*, Bd. 13: *Weinlese – zwölf*, hg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Berlin/New York 2002, S. 42ff.

Das Wehgeschrei der Dichter soll daher nicht ungehört verhallen. In Walther von der Vogelweide soll freilich keineswegs erneut der »Sänger des Reiches« beschworen werden, der mit prophetischer Weitsicht und nationalem Pathos den Zerfall einer Zentralmacht und ein Abgleiten des Reiches in den vermeintlich unseligen Partikularismus beklagte<sup>15</sup>. *Bekêrâ dich, bekêre!* Wer in der Vergangenheit die alte Meistererzählung vom Verfall deutscher Kaiserherrlichkeit weiterspinnen wollte, der führte wie selbstverständlich den mahnenden Ruf des Minnesängers im Munde<sup>16</sup>. Begreift man indes die Zeitklagen nicht als politische Wegweiser für die Gegenwart, sondern analysiert sie als zeitgebundene Symptome ihrer Epoche, so eröffnen sich veränderte, differenziertere Deutungsperspektiven. In dieser Lesart sind die Stimmen der Sänger nicht Anzeiger fortschreitender Dekadenz, sondern in erster Linie Indikatoren einer epochal wirksamen Dynamik.

Was auf den ersten Blick als larmoyantes Säkulum erscheint, präsentiert sich bei näherem Hinsehen als Zeitalter des rasanten Wandels. Wo das Dahinschwinden bewährter Normen beschworen wurde, zeigt sich der Aufstieg alternativer Ordnungskonfigurationen. Nahezu jedem der Klageworte lässt sich bei näherem Hinsehen eine alternative, ins Dynamische gehende Deutung abringen. Die *schatzgitigkeit* der Welt kann auf eine Beschleunigung von Geld- und Warenströmen bezogen werden, das Schwinden des guten alten Rechts auf eine gelehrte Rationalisierung von Norm und Verfahren. Freidanks Beschwerde, die Fürsten würden nunmehr selbst für Sonne, Wind und Regen Zins verlangen, ließe sich als Beleg für territorialpolitische Verdichtungsprozesse anführen<sup>17</sup>. Und was Dichter schließlich als Lüge, Betrug und Intrige bezeichneten, wäre gemäß Norbert Elias gar als Ausweis fortschreitender Zivilisation und Affektkontrolle zu verstehen<sup>18</sup>. Die Zeitklagen des 13. Jahrhunderts werden unter verändertem Blickwinkel als Bestandteil kontrovers geführter Legitimitätsdiskurse erkennbar, hinter deren Fassade sich eine tiefgreifende Transformation des sozialen und politischen Ordnungsgefüges erahnen lässt.

- 15 Vgl. ROLAND RICHTER, Wie Walther von der Vogelweide ein »Sänger des Reiches« wurde. Eine sozial- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Rezeption seiner »Reichsidee« im 19. und 20. Jahrhundert (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 484), Göttingen 1988; ULRICH MÜLLER/SIGRID NEUREITER-LACKNER, Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte, in: Walther von der Vogelweide: Epoche – Werk – Wirkung, hg. von HORST BRUNNER u. a., München 1996, S. 228–258; MANFRED GÜNTHER SCHOLZ, Walther von der Vogelweide, Stuttgart/Weimar 2004, S. 172–177.
- 16 Walther von der Vogelweide, Leich, Lieder, Sangsprüche (wie Anm. 1), 2, II, 21.
- 17 Fridankes Bescheidenheit, hg. von HEINRICH ERNST BEZZENBERGER, Halle 1872, 76, 10: *möhten's uns der sunnen schîn / verbieten, ouch wint unde regen, / man müeste in zins mit golde wegen.*
- 18 Vgl. etwa NORBERT ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 423), Frankfurt am Main 1994, S. 158. Zur Kunst des kontrollierten Sprechens siehe exemplarisch THOMAS ZOTZ, Urbanitas. Zur Bedeutung und Funktion einer antiken Wertvorstellung innerhalb der höfischen Kultur des hohen Mittelalters, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von JOSEF FLECKENSTEIN (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 100), Göttingen 1990, S. 392–451.

## II.

Wie keine andere Region des Abendlandes erlebte das römisch-deutsche Reich im 13. Jahrhundert eine Ausdifferenzierung politisch-herrschaftlicher Strukturen<sup>19</sup>. Im Schnittpunkt der Interessen von Kaisertum, Kurie und westeuropäischen Königreichen empfing es entscheidende Entwicklungsimpulse von außen. Es erhielt durch die Expansion staufischer Herrschaft nach Nord- und Süditalien, die erweiterte Einfluss-sphäre des Papsttums und die Rezeption gelehrten Wissens aus dem Westen einen erweiterten politischen Referenzrahmen und Handlungshorizont. Im Inneren eröffnete nicht zuletzt der partielle Rückzug der königlichen Ordnungsvormacht Freiräume zur weiteren Ausgestaltung traditioneller Partizipations- und Hierarchisierungsmodelle.<sup>20</sup>

Analog zu den politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen unserer Tage – vom Ende des Kalten Krieges über die Erschütterungen der Globalisierung bis hin zur aktuellen Krise der Finanzsysteme: Der spürbare Strukturwandel stellte die politischen Akteure des 13. Jahrhunderts vor vielfältige Herausforderungen. Die Dynamik der Veränderungen verlangte nach einer neuen Qualität geistlicher und weltlicher Autoritätssicherung und forcierte die Ausbildung ordnungsstiftender Instrumente und Institutionen. In ihrem Gefolge erwuchs ein gesteigerter Bedarf nach wirksamen Strategien der Sicherung und Einwerbung gesellschaftlicher Anerkennung für politisches und soziales Handeln. Das Reich wurde auf diese Weise zum spannenden Laboratorium der Entwicklung, Erprobung und Durchsetzung alternativer Autoritätskonzepte. Gerade diese fruchtbringende Auseinandersetzung mit der wachsenden Pluralität politischer Ordnungskonzepte aber gehört zu den substantiellen Epocheleistungen des 13. Jahrhunderts, deren Impulse bis in die heutige Zeit hineinwirken.

Nur partiell ist dieser Aufbruch in die Vielfalt in der Forschung wahrgenommen worden. »Das 13. Jahrhundert, dieses Zeitalter der Organisation, ist auch auf geistigem und künstlerischem Gebiet ein Jahrhundert der Ordnung«, so resümierte der französische Mediävist Jacques LeGoff seinen groß angelegten Epochenabriss im Rahmen der Fischer Weltgeschichte<sup>21</sup>. Im Hinblick auf das Gebiet des römisch-deutschen Reiches indes fiel sein Urteil deutlich weniger euphorisch aus: Der Staufer Friedrich II. habe »die lebendigen sozialen Kräfte Deutschlands vernachlässigt und die echte politische Stoßrichtung übersehen«<sup>22</sup>. Sein belgischer Kollege François Louis Ganshof trat ihm im einschlägigen Band der Propyläen-Weltgeschichte in dieser Sichtweise sekundierend zur Seite: »Die Staufer hatten das Land nicht mehr in der Hand. (...) Die fast souveränen deutschen Fürsten dachten nur daran, ihre Begierden und Haßgefühle zu befriedigen;

19 Aus europäischer und deutscher Perspektive vgl. die Darstellungen von LÉOPOLD GENICOT, *Le XIIIe siècle européen*, Paris 1968; *L'Europe occidentale chrétienne au XIIIe siècle. Études et documents commentés*, hg. von JEAN-PATRICE BOUDET/SYLVAIN GOUGHENHEIM/CATHERINE VINCENT (Regards sur l'histoire 105), Paris 1995; *L'Allemagne au XIIIe siècle. De la Meuse à l'Oder*, hg. von MICHEL PARISSÉ/SYLVAIN GOUGHENHEIM, Paris 1994; *Das 13. Jahrhundert. Kaiser, Ketzler und Kommunen*, hg. von MICHAEL JEISMANN, München 2000; WOLFGANG STÜRNER, *Dreizehntes Jahrhundert, 1198–1273* (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 6), 10. Aufl. Stuttgart 2007; GABRIELA SIGNORI, *Das 13. Jahrhundert. Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas*, Stuttgart 2007.

20 **Die nachfolgenden Ausführungen reflektieren den gemeinsamen Diskussionsstand der Tagungsorganisatoren und basieren auf dem im August 2008 gemeinsam mit Jürgen Dendorfer und Stefan Burkhardt an die Fritz Thyssen-Stiftung gerichteten Antragstext.**

21 JACQUES LE GOFF, *Das Hochmittelalter* (Fischer Weltgeschichte 11), Frankfurt am Main 1965, S. 256.

22 Ebd., S. 232.

allgemein herrschte eine sich immer weiter verschärfende Anarchie. Es war die Zeit der ›Raubritter‹<sup>23</sup>. Vollends musste das Interregnum den Verfall der Reichsgewalt besiegen, die auch unter der Herrschaft der sogenannten ›kleinen Könige‹ nicht restauriert werden konnte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war damit der prägende Diskurs innerhalb der mediävistischen Zunft präzise umrissen. Zwar hatte man seit dem 19. Jahrhundert Einzelaspekte der Entwicklung wie den Aufbau des Deutscherordensstaates oder das deutsche Einungs- und Genossenschaftswesen positiv hervorgehoben<sup>24</sup>, die politischen Rücksichtnahmen insbesondere der bundesrepublikanischen Nachkriegsforschung aber haben diese Elemente weitgehend in den Hintergrund gedrängt. Was in verengter Sichtweise häufig übrigblieb, war vielfach das Paradigma einer fortschreitenden politischen und gesellschaftlichen Dekadenz am epochalen Scheideweg vom Hoch- zum Spätmittelalter.

### III.

Der vorliegende Band stellt den Versuch dar, den fachwissenschaftlichen Blickwinkel auf die Zeit des 13. Jahrhunderts neuerlich zu weiten. Transzendiert werden dabei bewusst die gängigen Epochengrenzen und Dynastieübergänge zwischen dem stauisch-imperialen Hochmittelalter und dem krisengeschüttelten Spätmittelalter. Denn im Schatten älterer ›Meistererzählungen‹<sup>25</sup> der Reichsgeschichte, die den Abstieg stauischer Kaiserherrlichkeit bis zum Tod Friedrichs II. mit dem Aufstieg der Partikularkräfte kontrastierten, blieben das ganze Jahrhundert überspannende Entwicklungen bisher häufig unreflektiert<sup>26</sup>. Gerade aber weil »das 13. Jahrhundert wohl als entschei-

- 23 FRANÇOIS LOUIS GANSHOF, Das Hochmittelalter, in: Islam. Die Entstehung Europas (Propyläen-Weltgeschichte 5), Berlin/Frankfurt am Main/Wien 1963, S. 395-488, hier S. 463f.
- 24 OTTO GIERKE, Das deutsche Genossenschaftsrecht, Bd. 1: Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft, Berlin 1868, S. 457, spricht u. a. mit Blick auf die Ritterorden, Domkapitel, Städtebünde, Landgemeinden und Landstände rühmend von »der großen Einungsbewegung, welche seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (...) das deutsche Volk ergriff«; KARL LAMPRECHT, Deutsche Geschichte, Bd. 4, Berlin <sup>3</sup>1921, S. 7, nennt das 13. Jahrhundert »das Zeitalter (...) stärker beginnender geldwirtschaftlicher Einflüsse«, spricht auf ebd., S. 10 gleichwohl von einem »Interregnum nicht nur der Könige, sondern auch der nationalen Bildungskräfte«, zu dessen Überwindung mit der Bildung weltlicher Territorien zumindest der Grundstein gelegt worden sei. Kompromittierend wirkten indes Kommentare wie derjenige eines OTTO VON TAUBE, Geschichte unseres Volkes. Die Kaiserzeit, Berlin 1938, S. 354, der die politischen Umwälzungen der Epoche zwar »als Unglück für Deutschland, vollends nicht als Unglück für das Deutschtum« betrachtete und eine Rückkehr zu urtümlich germanischen Werten beschwor.
- 25 Zu Genese und Gestalt des Forschungsbegriffs vgl. KONRAD H. JARAUSCH/MARTIN SABROW, ›Meistererzählung‹ – Zur Karriere eines Begriffs, in: Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, hg. von DENS., Göttingen 2002, S. 9–32; FRANK REXROTH, Meistererzählungen und die Praxis der Geschichtsschreibung. Eine Skizze zur Einführung, in: Meistererzählungen vom Mittelalter. Epochenimaginationen und Verlaufsmuster in der Praxis mediävistischer Disziplinen (Historische Zeitschrift, Beihefte, N. F. 46), hg. von DEMS., München 2007, S. 1–22.
- 26 Das Ende der staufischen Dynastie habe, so urteilte 1922 OSWALD SPENGLER, Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte, München 1998, S. 776, »die deutsche Nation gotischen Stils noch vor dem Beginn des Barock innerlich gebrochen«. Exemplarisch für diese strikte Zweiteilung des Jahrhunderts in der damaligen Forschung vgl. KARL

dende Epoche des Übergangs«<sup>27</sup> angesehen werden muss, scheint ein Brückenschlag über die bewährten Demarkationslinien der Mediävistik hinweg fruchtbringend.

Angestrebt wird in diesem Band keineswegs ein umfassendes Jahrhundertportrait. Ernst zu nehmen gilt es vielmehr die Heterogenität des zu untersuchenden Zeitabschnitts: »Für das Vielfältige des dreizehnten Jahrhunderts gibt es keinen gemeinsamen Nenner. Die Geschichten dieser Epoche sind Geschichten von Gegensätzen«, so das bilanzierende Fazit aus der Feder Klaus Schreiners<sup>28</sup>. Einen Ausweg aus dieser scheinbaren Aporie des Disharmonischen bildet eine Konzentration auf komplementäre Einzelfacetten und Teilphänomene der Epoche. Das 13. Jahrhundert selbst stellt dabei in erster Linie einen pragmatisch gewählten Referenzrahmen dar, der es erlaubt, ausgewählte Entwicklungsstränge über einen weit gesteckten Zeitraum hinweg nachzuvollziehen und einzuordnen. Er wird von den einzelnen in diesem Band versammelten Modellstudien weder konstant ausgeschöpft werden, noch werden die beiden Jahrhundertwenden als finale Grenzmarken des analytischen Zugriffs aufgefasst.

Zu einer thematischen Offenheit bei gleichzeitiger Kohärenz der Forschungsperspektiven soll nicht zuletzt der Leitbegriff ›Autorität‹ beitragen. Obschon er sich auf Strukturen und Institutionen beziehen lässt, ist er doch inhaltlich weiter gefasst als die traditionellen Kategorien von Herrschaft, Verfassung oder Genossenschaft<sup>29</sup>. In knapper Definition haben die Tagungsveranstalter unter ›Autorität‹ die als legitim anerkannte Form asymmetrischer Machtbalancen und Ordnungskonfigurationen verstanden. Beschrieben ist damit zunächst vergleichsweise allgemein ein Geltungsanspruch, der sich innerhalb sozialer Beziehungen auf Basis verschiedener denkbarer Wertekategorien wie Position, Leistung, Charisma oder Tradition entfaltet. Ins Zentrum des methodischen Zugriffs rückt damit ganz bewusst keine statische, überzeitliche Größe. Anders als herkömmliche historische Untersuchungsgegenstände wie ›Staat‹, ›Kirche‹ oder ›Territorium‹ stellt ›Autorität‹ in erster Linie ein Interaktionsprodukt dar. Ihre Etablierung muss als ein von mannigfacher Heterogenität und Ungleichzeitigkeit bestimmter, von retardierenden Elementen und gewichtigen Gegenpositionen begleiteter Vorgang betrachtet werden. Folglich lässt sich Autorität auch nicht auf ein unilaterales Verhältnis von Befehl und Gehorsam reduzieren, vielmehr ist sie das Resultat andauernder Rationalisierungs-, Aushandlungs- und Sinngabungsprozesse zwischen den Beteiligten. Ihre Etablierung erfolgt teils konsensual, teils konfrontativ, wobei das mögliche Spektrum von einer freiwilligen Eingliederung bis zur militärisch forcierten Unterwerfung reicht. Im Gegensatz zur schieren Gewaltherrschaft stellt Autorität gleichwohl eine geachtete Macht dar, sie bedarf der Anerkennung und wird demzufolge erst mit Blick auf

HAMPE, *Mittelalterliche Geschichte* (Wissenschaftliche Forschungsberichte 7), Gotha 1922, S. 100: »Früheres und späteres MA. scheiden sich – abgesehen vielleicht von Italien – kaum in einem andern europäischen Staate so scharf wie in Deutschland. Das ist nicht nur in dem Sturz des Imperiums begründet, sondern auch in den durchgreifenden Wandlungen seines inneren Lebens und der ungeheuren Verschiebung seiner Grenzen.«

27 STEFAN WEINFURTER, *Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500*, München 2008, S. 181.

28 KLAUS SCHREINER, *Kaiser, Ketzler und Kommunen. Die Vielfalt der Epoche spiegelt sich in ihren Geschichten*, in: JEISMANN, *Das 13. Jahrhundert* (wie Anm. 19), S. 9–22, S. 10.

29 Inspirierende Einblicke in das Begriffsfeld bieten THEODOR ESCHENBURG, *Über Autorität*, Frankfurt am Main 1976; WOLFGANG SOFSKY/RAINER PARIS, *Figurationen sozialer Macht: Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Frankfurt am Main 1991, S. 21–156; HORST RABE, *Autorität*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHARD KOSELLECK, Bd. 1, Stuttgart 1974, S. 382–406; KARL HELMER/MATTHIAS KEMPER, *Autorität*, in: *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, hg. von DIETRICH BENNER/JÜRGEN OELKERS, Weinheim 2004, S. 126–145.

die Wechselseitigkeit von Anspruch und kollektiver Akzeptanz als historische Größe wirksam und fassbar.

Die Konzentration auf soziale Austauschakte bedeutet freilich nicht, dass Autorität als flüchtiger Effekt des Augenblicks zu begreifen wäre, akut nur im Moment ihrer Artikulation und Ausübung. Vielmehr verlangen politische Geltungsansprüche gewöhnlich nach Kontinuität und Stabilität. Zwar ließe sich mit Blick auf die lateinischen Begriffe von *auctoritas* und *potestas* punktuell zwischen informeller Einflusstellung und formaler Handlungsbefugnis unterscheiden. Eine solch pointierte Begriffstrennung, wie sie an prominenter Stelle die »Res Gestae« des Augustus vornehmen, erweist sich bereits vor dem Hintergrund der tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten des römischen *princeps* als politische Fiktion, und analog gilt dies für ihre mittelalterliche Übertragung auf die Universalgewalten von Kaiser und Papst<sup>30</sup>. Eine künstliche Scheidung von Amtsgewalt und Einflusstellung verbietet sich bereits insofern, als Autorität in zeitlicher Dimension fast zwangsläufig die Formalisierung und Institutionalisierung gesellschaftlicher Anerkennungsrelationen erstrebt. Die Verfestigung bestehender Autoritätsverhältnisse und ihre Konservierung in Rangordnungen, Ritualen und Rechtskodifikationen dienen der Sicherung von Kontinuität und reduzieren das Risiko neuerlicher Anerkennungskonflikte.

Obgleich Autoritätsverhältnisse fast stets auf eine asymmetrische Machtverteilung verweisen, darf ihre Etablierung nicht als einseitige Indoktrination von oben verstanden werden. Vielmehr beziehen sie ihre Resonanz zumeist aus dem sozialen Bedürfnis nach Handlungsorientierung durch die Garantie von Normen, Konventionen und Verfahrensregeln. Zumal sie im allgemeinen auf einer übergreifenden Ordnungsvision beruht, schafft Autorität aus sich selbst heraus Anreize für ihre freiwillige Aneignung durch Einzelpersonen und Gruppen. Im Gegenzug für Akzeptanz und Unterordnung verspricht sie Sicherheit, stiftet sie Gemeinschaft und eröffnet sie Möglichkeiten der Partizipation. Ihre Anerkennung gewährt die Teilhabe an gemeinschaftlich verbindlichen Werten und Normen. Wer sich auf diese Werte verpflichten lässt, gewinnt im politischen Diskurs selbst Anteil an wirkmächtigen Argumenten. Der unvermeidliche Verlust an Handlungsfreiheit wird somit zumindest partiell durch einen Gewinn an Handlungssicherheit und Legitimität kompensiert und somit von den betroffenen Akteuren überwiegend positiv beurteilt.

Allein, die scheinbar harmonische Eintracht von Autorität und Akzeptanz erweist sich oft genug als trügerisch. Entgegen der aktuellen Tendenz zur politischen Begriffsbildung sind selbst von höchster Stelle gedeckte und legitimierte Entscheidungen nie-

30 So in einem Schreiben des Papstes Gelasius I. an Kaiser Anastasius, der über das *Decretum Gratiani* Dist. 96, 10 in gekürzter Form weite Verbreitung fand, *Corpus Iuris canonici*, hg. von EMIL FRIEDBERG, Bd. 1, Leipzig 1879, Sp. 340f. Vgl. dazu WILHELM ENSSLIN, *Auctoritas und Potestas. Zur Zweigewaltenlehre des Papstes Gelasius I.*, in: *Historisches Jahrbuch* 74, 1955, S. 661–668; WILHELM KÖLMEL, *Regimen Christianum. Weg und Ergebnisse des Gewaltenverhältnisses und Gewaltenverständnisses (8.–14. Jahrhundert)*, Berlin 1970, S. 5f.; ALAN COTTRELL, *Auctoritas and Potestas. A Reevaluation of the Correspondence of Gelasius I on papal-imperial relations*, in: *Mediaeval Studies* 55, 1993, S. 95–109; JÜRGEN MIETHKE, *Die Legitimität der politischen Ordnung im Spätmittelalter. Theorien des frühen 14. Jahrhunderts (Aegidius Romanus, Johannes Quidort, Wilhelm von Ockham)*, in: *Historia philosophiae medii aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Festschrift für Kurt Flasch zum 60. Geburtstag*, 2 Bde., hg. von BURKHARD MOJSISCH/OLAF PLUTA, Amsterdam/Philadelphia 1991, S. 643–674, S. 645: »Für mittelalterliches Verständnis verschwammen *auctoritas* und *potestas* miteinander, nicht ganz unterschiedslos, aber doch schwer unterscheidbar«.

mals als ›alternativlos‹ anzusehen<sup>31</sup>. Eine Pluralität der Argumente jedoch erzeugt in zahlreichen Fällen Streit und Konkurrenzdruck. Durch die hierarchische Grundstruktur von Autoritätsverhältnissen sind zudem Spannungen und Konflikte im Inneren geradezu vorprogrammiert. Bereits um der Versuchung einer teleologischen Fortschrittsperspektive zu entgehen, werden in diesem Band auch solche Fälle berücksichtigt, die ›antiautoritäre‹ Reaktionen und Einstellungen zu Tage fördern.

#### IV.

Die unter vier Rubriken zusammengestellten Einzelbeiträge sind ausdrücklich nicht dazu angelegt, ein konsistent-geschlossenes Gesamtportrait des Jahrhunderts zu entwerfen. Die Analyse von Vielfalt und Wandel verlangt nach einer Pluralität komplementärer Perspektiven und Methoden. Auf der Basis eines offen angelegten Forschungsbegriffs sollen aus den jeweiligen Fachdisziplinen und Forschungsinteressen der Autoren heraus ausgewählte Teilaspekte, Akteure und Prozesse des 13. Jahrhunderts in den Blick genommen werden.

(1) Eine erste thematische Einheit rückt die Bedingungen, Wirkungsweisen und Folgen von ›Gemeinschaft‹ als Autorität generierendem Legitimationsmodus politischen Handelns ins Zentrum der Analyse. Der Stellenwert korporativ verfasster Personengruppen als Ausgangspunkt von Autorität wurde für das Mittelalter lange Zeit gegenüber hierarchiezentrierten Deutungsmodellen unterbewertet. Dies war auch Folge einer nationalstaatsorientierten älteren Forschung, die politisches Handeln im Reich allein unter der Ägide der monarchischen Ordnungsvormacht des Königtums als legitim bewertete. Aus dieser Perspektive musste das sichtbare Ausbleiben einer starken Zentralmonarchie im Reich und die Entfaltung partikularer Kräfte in Zeiten von Thronstreit und Interregnum als Mangel und im Kontrast zu England oder Frankreich als verhängnisvoller Beginn eines ›deutschen Sonderwegs‹ beklagt werden.

Aus zweierlei Gründen ist eine solche Meistererzählung jedoch in den letzten Jahren fragwürdig geworden: Zum einen hat das ›Erfolgsmodell Zentralmonarchie‹ zusehends an Überzeugungskraft verloren, zum anderen wurde konsensuale Praxis als ein weit verbreitetes und tief verwurzeltes Ordnungsprinzip mittelalterlicher Herrschaftsausübung anerkannt. Der Blick auf den Wandel der Partizipationsformen in Stadt, Kirche und Reich wirft indes nach wie vor vielfältige Fragen auf: Auf welcher Basis vermochten sich politische Netzwerkstrukturen, Bündnissysteme und Entscheidungsgremien unterhalb der Ebene monarchischer Zentralgewalt zu konstituieren? War die Etablierung politischer Teilhabe das Resultat ertrotzter Zugeständnisse oder eine auf den Ausfall herrscherlicher Autorität reagierende Funktionsübernahme? Erreichte die Konzeptionalisierung konsensualer Herrschaft im 13. Jahrhundert eine neue Qualität, oder handelte es sich um die Fortführung eines eher unreflektierten, gewohnheitsrechtlichen Miteinanders? Wie schließlich vermochten Gemeinschaften unter dem generellen Rationalisierungsdruck des 13. Jahrhunderts ihren Autoritätsanspruch argumentativ zu begründen und auszubauen? Gefragt wird also nach den Grundlagen, Geltungsan-

31 2010 kürte die Gesellschaft für deutsche Sprache ›alternativlos‹ zum ›Unwort des Jahres‹.

sprüchen und Realisierungschancen korporativer Organisationsmodelle zur Absicherung, Delegation und Verbreiterung von Autorität.

(2) Die Beiträge eines zweiten Themenblocks widmen sich in komplementärer Perspektive den grundlegenden Mechanismen der normativen Verstetigung von Anerkennungsrelationen. Sie untersuchen das Bestreben nach Rationalisierung, Formalisierung und rechtlicher Kodifizierung bestehender Autoritätsverhältnisse und somit die Sicherung von Kontinuität und die Vermeidung fortgesetzter Anerkennungskonflikte. Das 13. Jahrhundert lässt sich dabei als Transformationsphase von gewohnheitsrechtlich etablierten zu rechtsförmig fixierten Verfahrensregeln in den Blick nehmen. Unter dem Legitimationsdruck sich ausdifferenzierender Ordnungskonfigurationen entstanden innovative, auf ›Verbindlichkeit‹, ›Vereinheitlichung‹ und ›Setzungshoheit‹ von Handlungsnormen gerichtete Strategien, deren Akzeptanz und Bindefähigkeit in einem spannungsreichen Verhältnis zu den Gewohnheiten einer semioralen Rechtskultur standen. Derartige Entwicklungen lassen sich in der zunehmenden, durch die Rezeption des gelehrten Rechts geprägten Verdichtung von Herrschaftsformen und in der ordnungsstiftenden Bewältigung von herrschaftlichen Umbrüchen greifen. Sie sind in der Ausgestaltung kirchlicher und weltlicher Wahl- und Amtseinsetzungsverfahren ebenso präsent wie in der Definition lehensrechtlicher Leistungen oder der Beilegung politischer Konflikte. Die formalrechtliche Durchführung von Verfahren sollte dabei in erster Linie die Akzeptanz herrscherlicher Geltungsansprüche sichern. Darüber hinaus gilt es jedoch zu untersuchen, inwieweit die formalisierten Verfahrensregeln selbst Autorität über die beteiligten Akteure beanspruchen konnten.

(3) Nach Fragen der Verfahrenssicherheit widmet sich der dritte Themenkomplex des Bandes der Deutungssicherheit durch autorisiertes Wissen. Denn die Orientierung an den etablierten Autoritäten in Kirche und Welt bedeutet zugleich die Akzeptanz und Übernahme eines beschränkten Bestandes an legitimen Argumentationsweisen und Auslegungsmustern. Die Selektion, Hierarchisierung und Kanonisierung des als ›richtig‹ klassifizierten Wissens suggerierte dem Rezipienten Handlungs- und Deutungssicherheit angesichts der quantitativen Expansion des gelehrten Schriftguts im 13. Jahrhundert. Zugleich stabilisierte die Adaption spezifisch vorgefertigter Semantiken und Sinnzuschreibungen auf subtile Weise die für den Fortbestand von Autorität notwendigen Anerkennungsverhältnisse.

Das ausgehende 12. und 13. Jahrhundert lässt sich als Periode umschreiben, in der neue Formen der Wissensorganisation und -vermittlung in großen systematischen Entwürfen konvergierten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob und in welchem Maße die Erkenntnisse und Methoden einer gelehrten Elite in dieser Frühphase der europäischen Wissensgesellschaft bereits politisch wirksam werden konnten. Der Blick richtet sich dabei auf die Mikrostruktur des semantischen Ausdrucks ebenso wie auf die raumübergreifenden Prozesse der Aktualisierung, Anpassung und Aufbereitung des gelehrten Wissens für die großen Höfe und Herrschaftszentren Europas. Neben dem Bestreben nach einer Akkreditierung von Autorität im politischen Diskurs steht der Versuch der Diffamierung und der dauerhaften *damnatio* von Denkweisen und Erinnerungen.

(4) Unter dem Titel ›Autorität durch Inszenierung‹ steht eine vierte Gruppe von Beiträgen ganz im Zeichen der Visualisierung politischer Geltungsansprüche. Denn der enge Konnex von Autorität und Anerkennung setzt symbolische Formen der Einwerbung und Bekräftigung gesellschaftlicher Akzeptanz voraus. Autorität bedurfte als Interaktionsprodukt einer ständigen Bestätigung durch spezifische Zeichen und Gesten, sollte sie unter den Bedingungen einer weithin oralen Gesellschaft ihre Ordnung stiftende und erhaltende Funktion entfalten können. Grundlegende Denkkategorien

wie Rang, Ehre und religiöse Konvenienz geraten dabei als Phänomene der sozialen Praxis in den Blick. Sie finden ihren Ausdruck in denkbar unterschiedlichen Medien – Siegeln, Handschriftenminiaturen, Bauskulptur – und manifestieren sich nicht zuletzt in Formen performativer Darstellung. Die zeichenhafte Demonstration von Autorität ist dabei nicht allein als Akt der Affirmation bereits bestehender und rechtsförmig kodifizierter Herrschaftsverhältnisse zu betrachten. Sie stellt vielmehr ein elastisches Instrument der Aushandlung, Aktualisierung oder Infragestellung strittiger Geltungsansprüche dar. Die ein Jahrhundert umfassende Beobachtungsperspektive offenbart aus diesem Grund vielfach eine kreative Neukombination traditioneller Argumentationsmodi und innovativer Repräsentationselemente, um eigene Geltungsmacht aufzubauen und etablierte Instanzen und Autoritäten herauszufordern.

Zu Recht wies Georg Simmel darauf hin, dass Autoritäten aus der Perspektive des untergeordneten Subjekts zumeist »den Charakter einer objektiven Instanz« tragen<sup>32</sup>. Sie werden vom Betrachter mit einer »axiomatische(n) Zuverlässigkeit für ihre Entscheidungen« ausgestattet, »die über den immer variablen, relativen, der Kritik unterworfenen Wert einer subjektiven Persönlichkeit mindestens um einen Teilstrich hinausragt«. Zugleich machte der Berliner Soziologe darauf aufmerksam, dass dieser »Aggregatzustand der Objektivität« erst durch die individuell getroffene Anerkennungsentscheidung der Betroffenen erreicht werden kann: »... jene Umsetzung zwischen dem überpersönlichen und dem Persönlichkeitswert, die dem letzteren ein, wenn auch noch so minimales Plus über das ihr beweisbar, rational Zukommende hinzufügt, wird von dem Autoritätsgläubigen selbst vollzogen, ist ein soziologisches Ereignis, das die spontane Mitwirkung auch des untergeordneten Elementes erfordert«. Die grundlegende Einsicht, dass Autorität nicht a priori besteht, sondern erst unter aktiver Anteilnahme aller Akteure ausgestaltet werden muss, bildet die gemeinsame Klammer der in diesem Band vereinten Beiträge.

32 Hierzu GEORG SIMMEL, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin 1908, S. 136f.